

Predigt am 19.11.2007 in der Klinik St. Elisabeth zum Patrozinium – Lk 6,27-38

An Radikalität ist dieses Evangelium kaum zu überbieten. Es fällt nicht schwer, die radikalen Worte der Bergpredigt mit der Hl. Elisabeth von Thüringen in Verbindung zu bringen. Wie aber sah dieses radikale christliche Leben aus – zwischen geerbtem Reichtum und selbstgewählter Armut, zwischen Ansehen und Selbstverleugnung, zwischen Familienleben und freiwilliger Ehelosigkeit, nicht zuletzt in der kurzen Spanne zwischen Geburt und Tod dieser Frau, die ja nur 24 Jahre alt wurde?

In diesem Jubiläumsjahr ihres 800. Geburtstages verliert man leicht die Übersicht über die vielen Bücher und Artikel, die sich mit ihr befassen und ihre Aktualität für unsere Zeit beschwören. Wer aber gibt zu, daß die Hl. Elisabeth bei aller Popularität „*in gewisser Hinsicht eine befremdende, bestürzende Existenz*“ für uns geblieben ist? Es war **Reinhold Schneider**, der sie in seinem Essay „Elisabeth von Thüringen“ (im Insel-Verlag 1997 neu aufgelegt) so charakterisiert hat.

Man muß das heutige Evangelium zunächst einmal in seiner ganzen Fremdheit stehen lassen. Man muß die Hl. Elisabeth zunächst einmal in ihrer ganzen Fremdheit stehen lassen. Manches kann man nur verstehen, wenn man einen Zugang findet zu den Frömmigkeitsformen ihrer Zeit, etwa zur Frauenfrömmigkeit der Beginen oder zum Armutsideal des Hl. Franziskus und seiner Bewegung. Doch selbst, wenn man solche Verstehenshilfen in Anspruch nimmt: Es bleibt ein harter Kern der Fremdheit, der sich nicht allein aus der damaligen Zeit erklären läßt. In jeder Heiligenbiographie, ja in jedem authentisch christlichen Leben, zeigt sich eine heilige Einseitigkeit, eine befremdende Radikalität, die noch so fromme Verehrung nicht glatt bügeln oder verharmlosen kann. Gerade bei Elisabeth, dieser Extremistin christlicher Nächstenliebe, zeigte sich schon zu Lebzeiten, daß ein Leben aus dem Geist der Bergpredigt nonkonform, unangepasst, unbequem, ja störend macht. Es ist die „salzende Kraft“ des Evangeliums, die hier zum Vorschein kommt. „Salz der Erde“ und nicht religiöser Zuckerguss sollen Jesu Jünger für ihre Mitmenschen sein. „*Die Entschiedenheit, mit der Elisabeth den Weg der Christus-Nachfolge ernst nahm, ist eine deutliche Anfrage an das Christentum und die Gesellschaft heute*“, schrieben zum Jubiläumsjahr 2007 die Bischöfe Algermissen und Wanke von Fulda und Erfurt, in deren Bistümer die wichtigsten Stationen ihres Lebens anzutreffen sind.

Das Christentum läßt sich eben nicht auf Humanität und Solidarität, auf Diakonie und Caritas reduzieren. Das Leben der Hl. Elisabeth stößt uns mit der Nase darauf, daß christlicher Einsatz für die Armen aus den Wurzeln der Gottesliebe kommen muß. Das lateinische Wort für Wurzel heißt radix. Radikale Christus-Nachfolge führt fast wie von selbst zu jener radikalen Mitmenschlichkeit, die uns die Hl. Elisabeth bei aller Fremdheit zu einem leuchtenden Vorbild christlicher Nächstenliebe werden ließ.

„*Caritas christi urget nos – Die Liebe Christi drängt uns*“, sagt der Apostel Paulus (2 Kor 5,14). Die Liebe Christi drängt uns, nötigt uns zum Dienst, zum dienstbaren Einsatz und zum einsatzbereiten Dienst an den Menschen. Wenn dieses entscheidende Motiv abhanden kommt oder aus dem Blick gerät, muß es uns nicht wundern, wenn unsere christlich firmierenden Krankenhäuser, Alten- und Pflegeheime, sich nicht mehr unterscheiden von denen, die nur noch nach dem Kosten-/Nutzenprinzip arbeiten. Wenn auch kirchliche oder kirchlich getragene Institutionen Wärme und Menschlichkeit, Güte und Barmherzigkeit vermissen lassen, ist das ein Alarmsignal nicht nur für das Ansehen, sondern auch für das Profil unserer Einrichtungen. Kurzum: Ich wünsche der Klinik St. Elisabeth, ihren Ordensschwwestern, aber auch ihren Ärzten, Pflege- und Verwaltungskräften, daß sie in diesem Sinne besser erkennbar und darum erkennbar besser sind. Darum feiern wir heute morgen nicht nur eine Feierstunde im Gedenken an die Hl. Elisabeth. Wir feiern miteinander die Hl. Messe als Vermächtnis Christi, um, wie die Hl. Elisabeth, aus dieser Quelle zu schöpfen, aus diesen Wurzeln zu einer radikalen Nächstenliebe zu finden. AMEN

Pfr. J. Mohr, SE Heidelberg-Nord